

# **Landesbibliothek Oldenburg**

## **Digitalisierung von Drucken**

### **Wilhelm Leevend**

Eine moralische Geschichte aus der würlklichen Welt zur Beförderung der  
Menschenkunde

**Müller, Johann Gottwerth**

**Hamburg, [1800?]**

[Sieben und zwanzigster Brief.] Amélie Belcour an Wilhelm Leevend.

**urn:nbn:de:gbv:45:1-8411**

Amélie Belcour an Wilhelm Seebend.

Kann ich Ihnen meine Erkenntlichkeit für Ihre ausführliche und vertrauliche Zuschrift wohl besser darthun, als wenn ich Ihrem Beispiele folge? Halten Sie es mir zu gute, ich muß es wiederholen: meine Freundin hätte Sie nie müß'n kennen lernen. Dies ist kein Vorwurf den ich Ihnen mache; so albern bin ich nicht. Wie traurig ist es, daß unser Schicksal so durch Umstände geleitet wird, die wir nicht wählten, in die wir hineingezogen werden!.... Hierüber verliere ich mich oftmals im Denken, während meine Vernunft schaudert und unschlüssig steht, — wenigstens bis die Religion sich bemühet mich aufzurichten, und mich auf die Zukunft verweist. Ihr Brief hat mich gerührt; tiefer gerührt als Sie mir vielleicht zutrauen. Inniges Mitleid mit meiner Freundin, die sicherlich diesseits des Grabes nicht mehr glücklich seyn kann, Mißvergnügen ohne bestimmten Gegenstand, und der thörichte Wunsch daß Sie meine Freundin so glücklich mögten machen können als Lottchen Sie machen würde, wech-

selten bey dem Lesen Ihrer Zuschrift mit einander. Seyn sie ruhig! meinen Beyfall haben sie behalten, und um desto mehr, wenn ich Ihren Charakter, Ihr Alter, Ihre schwierige Lage in Erwägung ziehe; und das muß ich ja thun, wenn ich Sie richtig beurtheilen will.

Nach Ihrer Abreise erhielt ich einen Brief von ihr, der mich vollends überzeugte, daß sie eben so krank am Herzen ist, als am Körper. Ach, ich kenne sie durch und durch! von ihrer zartesten Kindheit an beobachtete ich sie mit der aufmerksamsten Liebe; Alles, Alles ist mir klar! Ihr Herz und ihre Vernunft kämpfen einen harten Kampf mit einander! Die liebenswürdigste Simplizität und der reizendste sich selbst irreführende Verstand. . . Denn noch jetzt sieht sie nicht ein daß sie liebt, leugnet es rund ab, und beweiset mir aus allen Kräften, daß ich ihr Unrecht thue! Sie strengt sich so an, dieses darzuthun, daß ich diese Seite nie wieder berühren werde; es hilft ja doch nichts! und nun doch Einmal keine Hülfe mehr ist, liegen mehr Vortheile, die

Sie selbst schon entdecken werden, darin, daß ich ihr diesen Punkt zugebe. Jetzt lesen Sie, wie ich meine arme Freundin gefunden habe.

Mein Besuch war ihr angenehmer als ich mir hatte schmeicheln dürfen; doch sie ist ein so edelmüthiges Mädchen! noch opfert sie Ihnen nicht Alles auf. Ihre Liebe zu Ihnen überwiegt zwar alle ihre andern Neigungen, aber sie löscht sie nicht aus, und die Sanftheit ihres schönen Naturells leidet unter den Beschwerden ihres kränklichen Zustandes gar nicht. Am Sonntag Morgen um zehn Uhr kam ich bey ihr an; ihr Bruder war in der Kirche. Sie führte mich in das Gartenhaus, wo ein offenes Buch in welchem sie gelesen haben mochte, neben einem Glase voll schöner Blumen lag. Hier umarmte sie mich nochmals, und versicherte, mein Besuch mache ihr um desto mehr Freude, je mehr er sie überrasche. Aber ihr ganzes Wesen schien zu fragen: Was mag dieser unerwartete Besuch auf sich haben? Nach den ersten Freundschaftsbezeugungen machte ich ihr die Bemerkung, daß ihr Aussehen

Unpäßlichkeit verrathe. Sie gestand, daß sie sich nicht ganz wohl befinde, und auf meine Frage, wie es mit der Eßlust und dem Schläfe stehe, erwiderte sie: ich wisse ja, daß sie an beyden nie viel zu thun pflege. Ihr Auge hieng indessen beständig an ihren Blumen. „Ein süperbes Bouquet!“ (sagte ich, und nahm das Glas, um es näher zu besehen. Sie nahm es mir aus der Hand, — liebes Mädchen! — als wollte sie sagen: „O! berühren Sie diese Blumen nicht! sie sind heilig! lassen Sie sie doch mir, mir ganz allein!“ — Ich überließ ihr sogleich das Glas; aber so behende sie es auch an ihr Herz drückte, so merkte ich es doch.) — „O, ein sehr schönes Bouquet!“ antwortete sie. — „Sind sie noch immer eine solche Blumenfreundinn?“ — „Ja wohl! und diese sind außerordentlich schön!“ sprach sie seufzend. — „Und Ihr Freund ist verreiset? Haben Sie schon Nachricht von ihm?“ — „Ja, er ist verreiset. Mich dünkt, ich schrieb es Ihnen. Nachricht habe ich noch nicht; das eilt ja auch nicht. Er besucht ja gegenwärtig andere Freunde, bey denen er gern ist. Vielleicht ist er jetzt wohl auf Zeelenhof.“ (Sie

wurde glühend roth.) — „Weckenhof? ist das das Landhaus seiner Mutter?“ — „Nein, es ist das Gut des Herrn Helder. Da besucht er andere Ferunde, als er hier hat.“ — „Necht! nun besinne ich mich. Helder, so heißt das junge Frauenzimmer, das man mir genannt hat.“ (Sie gerieth in Verwirrung.) — „Habe ich Ihnen denn nicht ebenfalls geschrieben daß er sie liebt? Ich weiß es aus seinem eigenen Munde.“ — „So? Dann müssen Sie seine sehr genaue Freundin seyn, denn, so viel ich weiß, macht er aus seiner Liebe das tiefste Geheimniß?“ — „Das bin ich auch; er vertraut mir alles.“ — „Findet mein Lottchen nicht etwas sehr Entzückendes in diesem Vertrauen?“ — „Etwas so Entzückendes, rief sie und drückte mir die Hand, daß ich weiter nichts bedarf um glücklich zu seyn. (Sie wurde viel lebhafter; ich ließ sie ausreden.) Ist es Ihnen denn nun nicht einleuchtend, daß ich bloß seine Freundin bin? Das wollten Sie ja immer nicht glauben! Alles kann ich . . . Denn Unmöglichkeiten muß man nicht verlangen! . . . Alles kann ich aufgeben, nur nicht sein Vertrauen! Ach, wenn ich das verlöhre, dann . . .

Doch das wird nie, gewiß nie geschehen. Sein Herz, meine Freundin, sein liebes redliches, gefühlvolles Herz ist alles was mir nöthig ist. Und wenn ich sein vollkommenes Vertrauen besitze, ist sein Herz dann nicht mein?" —  
 „Allerdings! Nu, ich freue mich Lottchen, daß ich in Hinsicht auf Sie mich irrte. Für alles in der Welt hätte ich nicht Recht haben mögen!" —

Sie sah mich aufmerksam an, und es war nicht zu verkennen, wie sehr sie über die schnelle Veränderung meiner bisher geäußerten Meinung erstaunte. — „Kannten Sie nur meinen Freund, rief sie, wie ich ihn kenne!" —  
 „Ich kenne ihn freilich nur wenig, aber ich weiß daß ich auf Lottchen Roulin bauen kann, die in einer so wichtigen Sache als die Wahl eines Freundes, keiner Unbedachtsamkeit fähig ist. Herr Leevend ist ein wahrer, liebenswürdiger Mann." (Dies war so nach ihrem Herzen gesprochen, daß sie mir nun sagte, von wem sie die Blumen habe.) — „O, sprach sie, jetzt sind Sie wieder meine liebe Freundin! Jetzt haben Sie mich nicht mehr in Verdacht, und nun kann ich wieder mit Ihnen sprechen. Ihr

Verdacht that mir so weh, daß ich vest entschlossen war, nie wieder mit Ihnen von ihm zu reden. Verliebt! — Nein, so weit ist es nicht gekommen. Zudem hat er selbst mir ja gesagt, daß er sie liebt. Sie ist sehr schön!“ — „Wie? kennen Sie die junge Person?“ — „Nein, aber er trägt ihren Schattenriß in seiner Brieftasche, nebst einem etwas zerknitterten seidnen Bande, — vielleicht einer Schleife, die sie getragen hat.“ (Sie veränderte die Farbe, und wurde leichenblaß.) — „Nun, Gottchen, das wird denn ein schönes Paar abgeben. Herr Leevend ist ein sehr hübscher Mann.“ — „Ist er das? Ich gebe auf dergleichen kaum Acht. In meinen Augen ist er, wie er seyn muß, und das beweist nichts.“ — „Und zudem, was hätte wohl der Freund mit dem schönen Manne gemein? — Es giebt auch wirklich viel hübschere Leute.“ — „Meynen Sie? Ich kenne keine. Gewiß, ich gab nie eigentlich Acht darauf. Nun wir doch davon sprechen, so dünkt mich, er ist hübscher geworden, und wird es mit jedem Tage mehr, seitdem er hier ist.“ — „Ist er nicht ein wenig hochfahrend? ein wenig stolz?“ — „Einige



behaupten es, aber ich finde 'es nicht." —

„Seinen Augen traue ich doch nicht so recht.“

— „Seinen Augen trauen sie nicht so recht?...

Belcour, und er hat ein so schönes, ein so herr-

liches Auge?" — (Das war ein Versuch von

meiner Seite, lieber Freund, um zu sehen ob

es nicht möglich sey, sie zu der Erkenntniß zu

bringen, daß sie sich selber täuscht.)

„Hörten Sie," fragte ich, „lange nichts

von Herrn Vernards?" — „Ach, ich hätte

ihm schon vor länger als vier Wochen auf ei-

nen Brief antworten sollen! Aber ich bin so

verlegen damit! Er liebt mich so aufrichtig!

Ich schätze ihn so hoch! Es wird mir schwer

ihn zu betrüben. (Sie seufzte.) Es muß,

glaube ich, sehr schmerzlich seyn, wenn man keine

Gegenliebe findet!" — „Werden Sie ihn denn

zum zweiten Mal abweisen?" — „Unfehlbar."

— „Und wollen nie heirathen?" — Nie-

mals!" (Dies Niemals sprach sie mit ei-

ner solchen Wahrheit in ihrem ganzen Wesen

aus, daß ich mehr als je von der Bestigkeit ih-

res Entschlusses überzeugt bin.) — Überlegen

Sie auch, liebes Mädchen, daß dieses eine

ganz ausnehmende Partie für Sie ist? Bes

denken Sie auch, daß Sie wenig Mittel haben? daß Sie tief unter Ihren vormaligen Stand herabgekommen sind, und daß Sie sich jetzt wieder in denselben versetzen können?" — „Und Sie, liebe Belcour, bedenken Sie wohl, daß ich zu redlich bin, um einem Manne, der mich zärtlich liebt, und dem ich mein Herz nicht geben kann, meine Hand zu geben? Bedenken Sie wohl, daß ich nie, weder zu diesem rechtschaffenen Manne, noch zum Ehestande, die mindeste Neigung hatte?" — „Haben Sie aber wohl das Mindeste gegen ihn? — Sicherlich nichts." — „Nun, wäre das wohl genug, mir eine glückliche Ehe versprechen zu dürfen?" — „Glaubt mein Vottchen denn im Ernst, daß dasjenige was man Liebe nennt, schlechterdings zu einer glücklichen Ehe nothwendig sey? Kind, das schmeckt ein bißchen nach Romantik! Glauben Sie mir, Vottchen, strenge Rechtschaffenheit, eine gewisse Gleichförmigkeit des Charakters, und Gutmüthigkeit sind sehr wohl vermögend ein paar Leute dauernd glücklich zu machen. Ich will nicht sagen, daß alle Mal Liebe hieraus entstehe: aber hieraus entspringt doch eine zärtliche, freundschaftliche, wohlwollende Anhäng-

lichkeit, die uns tüchtiger macht, dem doppelten großen Zwecke, nemlich dem häuslichen Glücke und der guten Erziehung der Kinder, zu entsprechen. Ueberlegen Sie das doch noch einmal mit reifem Ernste!" — „Ich weiß, liebe Veleour, daß ich im Raisonnement mit Ihnen nicht auskomme. Für Sie mag das immer so seyn können; für mich ist es nicht so. Es bleibt eine ewige Wahrheit, daß wir nicht alle auf einerley Weise glücklich seyn können. Die erneuerte Bewerbung des Herrn Bernard schmerzt mich, aber ich werde nie heirathen.“

Sie war wieder in einer solchen Bewegung daß ich für rathsam hielt, diesen Gegenstand aufzugeben; und das gieng von selbst, da gerade unser Koulin zu uns kam.

Ich prophezeihe nichts Gutes. Sie war die übrigen Tage so tief in Gedanken, sie sprach so außerordentlich wenig, und erwähnte Ihrer ganz nicht mehr. Ich fürcht, ich fürchte, ihre so äußerst zarte Konstitution wird diesen Seelenleiden unterliegen! — Ach! müßte ich nur nicht sagen: in kurzem unterliegen! — Herr Koulin spricht unaufhörlich von Ihnen, und das mit der offenen, gutherzigen

Miene, in der sein ganzes Herz sich schildert. Nie spricht er Ihren Namen aus, oder ich bemerke eine allgemeine Zuckung in Lottchens ganzem Nervensystem, wie wenn man einen gelinden Schlucken hat; zuweilen wird sie todtenbläß, ein andermal feuerroth; — ach! und selbst mein Mitleid muß ich verbergen.

Wie ich Abschied von ihr nahm, war sie weniger gerührt als jemals. Das unglückliche Mädchen sucht — was nur der Glückliche suchen muß, und der Leidende fliehen müßte, wenn heftige Leidenschaften uns Vernunft übrig lassen, — die Einsamkeit; durch alle ihre feine Lebensart, durch alle ihre Aufmerksamkeit, womit sie mich überhäufte, hindurch, nahm ich das sehr deutlich wahr. Ihren offenen Brief \*) werde ich mit einer Oblate versiegelt durch die Post an Lottchen befördern. Kein Wörtchen, das ihrer Leidenschaft schmeicheln könnte; alles im sanften Tone zärtlicher Freundschaft. — Ich muß Sie hochachten. Welch ein Jammer, daß Lottchen durch Sie unglücklich wird,

---

\*) den 24ten in dieser Abtheilung.

welch ein Schmerz ist das für Ihre wahre Freundin.

Amélie Belcour.

---

### Acht und zwanzigster Brief.

---

Christine Selber an Jacobine Veldenaar.

Im Gelderschen Häuschen bey der Monagerie,  
früh um 6 Uhr.

**W**elch ein herrlicher Morgen nach dem schweren Gewitterregen dieser Nacht! Ich stand sehr früh auf, um des schönen Schauspiels zu gedenken, die Sonne über die erquickten Fluren aufgehen zu sehen. O! wären Sie in diesem Augenblicke hier an meiner Seite in dem lieblichen kleinen Gelderschen Häuschen, welches Ihnen um seiner Simplizität, und der schönen Lage zwischen den dickbelaubten Ulmbäumen willen so lieb ist! — Sagen Sie was Sie wollen, Ihre Gegenwart ist unendlich mehr, als alle Ihre Briefe. Es ist wahrlich hart, Sie so nahe bei mir zu haben, und sie nicht zu sehen!